

Von der Erde zum Mond

Von Jules Verne.

(I. Fortsetzung.)

Als die Saaluhre die achte Stunde meldete, erhob sich Barbicane plötzlich, wie von einer Feder bewegt; allgemeines Schweigen trat ein, und begeistert ließ sich der Redner folgendermaßen vernehmen:

„Tapfere Genossen! Schon seit langer Zeit hat ein unfruchtbarer Friede uns Mitglieder des Gun-Clubs leider zur Unthätigkeit verurtheilt. Nach Verlauf einiger ereignisreicher Jahre mußten wir unsere Arbeiten aufgeben und auf der Bahn des Fortschritts stillstehen. Laut wage ich es zu versprechen, jeder Krieg, der uns die Waffen in die Hand drückt, würde uns willkommen sein. Aber der Krieg ist unter den bestehenden Verhältnissen unendlich. Nach wie vor sind daher schließliche und suchen wir, wo sich unserer Thätigkeit ein neues Feld eröffnet. Seit etlichen Monaten, meine Herren, sprach Barbicane weiter, habe ich mich gefragt, ob wir auf unserem Gebiete nicht einen großartigen, des neunzehnten Jahrhunderts würdigen Versuch wagen können, und ob die Fortschritte der Ballistik dessen Gelingen verbürgen. Ich habe gesucht, gearbeitet, gerechnet, und das Ergebnis meiner Studien ist die Ueberzeugung, daß uns ein Unternehmen glücken muß, welches sonst allerwärts unausführbar erscheint. Dieser sorgsam ausgearbeitete Plan ist der Gegenstand meiner Mitteilung; er ist Zerber und des Gun-Clubs würdig und geeignet, überall Aufsehen zu erregen.“

„Wiel Aufsehen?“ fragte ein erregter Artillerist.

„Sehr viel Aufsehen, im wahren Sinne des Wortes!“ antwortete Barbicane.

„Zerber von Ihnen, tapfere Genossen, hat den Mond gesehen, oder wenigstens von ihm sprechen hören. Staunen Sie nicht, daß ich Sie von dem Gestirn der Nacht unterhalte. Es ist uns vielleicht unbekannt, die Kolombusse dieser unbekannt Welt zu werden.“

„Kurza der Mond!“ rief der Gun-Club wie aus einem Munde.

„Man hat den Mond vielfach beobachtet,“ fuhr Barbicane fort. „Seine Masse, seine Dichtigkeit, sein Gewicht, seine Beschaffenheit, seine Bewegungen, seine Entfernung, seine Rolle im Sonnensystem sind genau festgestellt. Kurz, man weiß vom Mond alles, was Mathematik, Astronomie, Geologie und Optik uns zu wissen gestatten; aber eine direkte Verbindung mit ihm ist noch nicht hergestellt worden.“

Diese Worte riefen eine heftige Bewegung des Interesses und der Ueberraschung hervor.

„Gestatten Sie mir,“ ergriff er wieder das Wort, „mit wenigen Sätzen daran zu erinnern, wie einige Hitzköpfe behaupteten, auf ihren erträumten Reisen die Geheimnisse unserer Satelliten erschaut zu haben. Im siebzehnten Jahrhundert rühmte sich ein gewisser David Fabricius, mit eigenen Augen Mondbewohner gesehen zu haben. Der Franzose Jean Bauboin veröffentlichte im Jahre 1649 „Des spanischen Abenteurers“ Dominique Gonsales Reise nach dem Mond“. Zu gleicher Zeit ließ Cyrano de Bergerac ein Buch über die „Vielheit der Welten“, ein Hauptwerk jener Zeit; aber der Fortschritt der Wissenschaft drängt selbst Hauptwerke beiseite! Nach dem Bericht eines amerikanischen Verdeckens wurde Sir John Herschell um 1835 behufs astronomischer Studien nach dem Kap der guten Hoffnung geschickt, und hatte mit Hilfe eines wesentlich verbesserten Teleskops die Entfernung des Mondes auf achtzig Jards zurückgeführt. Deutlich hätte er die Höhen bemerkt, in denen Flußpferde haften, die grünen Berge mit goldenen Gipfeln, die Schafe mit elfenbeinernen Hörnern, die weißen Rehe, und Einwohner mit häutigen Flügeln, wie die der Fledermäuse. Diese Brotskruste, das Werk eines Amerikaners, Namens Loda, hatte großen Erfolg, wurde aber bald als Mystifikation erkannt, und die Franzosen waren die ersten, die darüber lachten. Zum Schluß dieses geschichtlichen Abrisses will ich erwähnen, daß ein gewisser Hans Pfalder von Rotterdam in einem Ballon, der mit einer Art Schloßgas von siebenunddreißig Mal geringerer Dichte als Wasserstoff gefüllt war, nach neunzehntägiger Fahrt den Mond erreichte. Diese Reise war wie die vorangehenden Versuche einfach erträumt; aber sie war das Werk eines beliebigen amerikanischen Dichters, eines seltsamen, tief sinnigen Geistes. Ich meine Poe.“

„Kurza, Edgar Poe!“ schrie die von den Worten des Präsidenten elektrifizierte Versammlung.

„Ich bin,“ fuhr Barbicane fort, „mit den gewöhnlichen rein literarischen Versuchen zu Ende, doch will ich erwähnen, daß einige praktische Köpfe eine Verbindung herzustellen versuchten. Vor Jahren schlug ein deutscher Geometer vor, eine Kommission von

alle beteiligten sich an dem Taumel. Die dreihundert Correspondenten des Gun-Clubs nämlich kannten den Brief des Präsidenten und erwaarten mit Ungeduld eine Nachricht über die Mitteilung vom 5. October, und so, wie die Worte des Redners Mund entflohen, durchleierten sie noch denselben Abend auf telegraphischem Wege die Vereinigten Staaten mit einer Schnelligkeit von 248,447 Meilen in der Sekunde. Tags darauf bemächtigten sich fünfzehnhundert Blätter der verschiedensten Gattung dieser Frage und prüften sie vom physikalischen, meteorologischen, ökonomischen und moralischen Standpunkte aus, sowie nach ihrer politischen und kulturellen Seite hin.

Bei der Erörterung des Projekts zweifelte kein Blatt an seiner Ausführung; Gutachten, Broschüren und „Magazine“, von gelehrten, religiösen oder literarischen Gesellschaften herausgegeben, hoben alle Vortheile hervor, und die in allen größeren Städten bestehenden geographischen und naturwissenschaftlichen Vereine beglückwünschten in unzählbaren Briefen den Gun-Club und boten ihm ohne weiteres Geld und andere Unterstüzungen an.

Einige Tage nach der bekannten Sitzung des Gun-Clubs kündigte der Direktor einer englischen Truppe in Baltimore die Vorstellung von „Viel Lärm um nichts“ an. Da man aber in der Stadt darin eine beleidigende Anspielung auf das Projekt des Präsidenten Barbicane erblickte, so stürmte man den Saal, versagte die Bänke und zwang den armen Direktor, die Anzeige zu ändern. Dieser, ein Schläufopf, fügte sich dem öffentlichen Willen und ersetzte das anfällige Schauspiel durch „Wie es Euch gefällt“, womit er wochenlang großartige Einnahmen erzielte.

Viertes Kapitel.

Die Antwort der Sternwarte zu Cambridge.

Trotz alledem gab dem Befehl des verlor Barbicane keinen Augenblick. Vor allem verlamelte er die Mitglieder in den Arbeitszimmern des Clubs, wo man nach langen Erörterungen beschloß, Astronomen, wegen des astronomischen Theils der Aufgabe zu befragen; ferner man deren Gutachten, so würde man den mechanischen Theil beraten und nicht außer acht lassen, was zum Gelingen des großen Unternehmens beitragen könnte.

Ein auf alle Einzelheiten eingehender Bericht wurde aufgesetzt und an die Sternwarte zu Cambridge in Massachusetts geschickt. Diese erste Mißverständlichkeit der Union ist besonders wegen ihrer astronomischen Institute berühmt. Hier wirkten Gelehrte von hohem Verdienst; hier befindet sich ein berühmtes Fernrohr, mit dem Bond den Andromedanebel auflöste, und Clarke den Trabant des Sirius entdeckte. Diese berühmte Anstalt rechtfertigte das Vertrauen des Gun-Clubs in jeder Weise.

Zwei Tage später gelangte die schnell erwartete Antwort in die Hände des Präsidenten Barbicane. Sie lautete folgendermaßen:

Der Direktor der Sternwarte zu Cambridge an den Präsidenten des Gun-Clubs zu Baltimore.

Cambridge, den 7. October.

Nach Empfang Ihres im Namen des Gun-Clubs zu Baltimore an die Sternwarte zu Cambridge gerichteten, geehrten Schreibens vom 6. ds. ist das Collegium sofort zusammengetreten und antwortet wie folgt:

Die vorliegenden Fragen lauten:

1. Ist es möglich ein Projektill auf den Mond zu senden?

2. Wie groß ist die genaue Entfernung zwischen der Erde und ihrem Trabanten?

3. Welche Zeitdauer beanprucht der Flug eines Projektills mit genügender Anfangsgeschwindigkeit, und in welchem Augenblick muß es abgesehen werden, damit es den Mond in einem bestimmten Punkt erreicht?

4. In welchem Augenblick ist die Stellung des Mondes zur Beschichtung mit einem Projektill am vortheilhaftesten?

5. Nach welchem Punkt des Himmels muß die zum Abschießen des Projektills bestimmte Kanone gerichtet werden?

6. Welche Stellung nimmt der Mond am Himmel im Moment des Feuerens ein?

Zur ersten Frage. — Gestir ist es möglich, auf den Mond ein Projektill zu senden, wenn man diesem eine Anfangsgeschwindigkeit von zwölftausend Jards in der Sekunde giebt.

Zur zweiten Frage. — Der Mond beschreibe um die Erde nicht einen Kreis, sondern eine Ellipse, in deren einem Brennpunkt unser Planet steht. Daher ist der Mond bald mehr, bald weniger weit von der Erde entfernt, oder astronomisch, er befindet sich bald in Erdnähe, bald in Erdferne. Der Unterschied zwischen der größten und geringsten Entfernung ist betragt beträchtlich, daß man ihn nicht übersehen darf. Der Mond ist nämlich in seiner Erdferne 247,552 Meilen, und in seiner Erdnähe nur 218,657 Meilen entfernt, was einen Unterschied von 28,895 Meilen oder ein Neuntel des gan-

zen Weges ergibt. Es ist daher die kleinste Entfernung zur Grundlage weiterer Rechnungen zu machen.

Zur dritten Frage. — Wenn die Kugel unausgesetzt die Anfangsgeschwindigkeit von zwölftausend Jards in der Sekunde beibehält, so erreicht sie nach annähernd neun Stunden ihr Ziel. Da aber diese Anfangsgeschwindigkeit beständig abnimmt, so ergibt die Berechnung, daß das Projektill 300,000 Sekunden oder 83 Stunden 20 Minuten braucht, bis es die Stelle erreicht, wo die Anziehungskraft der Erde und die des Mondes einander gleich sind, und von da an wird es in 50,000 Sekunden oder 13 Stunden 53 Minuten 20 Sekunden auf dem Mond eintreffen. Es ist also 97 Stunden 13 Minuten 20 Sekunden zuvor abzulassen, ehe es auf dem Mond antommen soll.

Zur vierten Frage. — Nach dem, was bereits gesagt wurde, ist die Periode der Erdnähe des Mondes zu wählen, und zwar der Augenblick, wo er im Zenith steht, wodurch der Weg noch um die Länge eines Erdhalbmessers verkürzt wird, oder um 3919 Meilen. Auf diese Weise beläuft sich die Entfernung auf genau 218,976 Meilen. Aber trotzdem der Mond monatlich in die Erdnähe kommt, steht er doch nicht immer zugleich im Zenith. Diese beiden Bedingungen erfüllt er nur in langen Zwischenräumen. Zufällig wird dies am 4. December nächsten Jahres der Fall sein: um Mitternacht erreicht er seine Erdnähe und steht in demselben Augenblick im Zenith.

Zur fünften Frage. — Nach den vorangegangenen Bemerkungen ist die Kanone nach dem Zenith des Standorts zu richten, so daß die Schußlinie senkrecht auf der Horizontebene steht. Dadurch entzieht sich das Geschloß mit rasender Eile der Anziehungskraft der Erde. Damit aber der Mond den Zenith des Standorts erreicht, darf dieser Ort nur in den von der Deklination dieses Gestirns bedingten Breiten liegen, oder zwischen dem 28. Grad nördlicher und dem 28. Grad südlicher Breite.

Zur sechsten Frage. — Soweit das Projektill in den Weltraum hinaus-eilt, muß der Mond, der täglich 13 Grad 10 Minuten 35 Sekunden zurücklegt, vom Zenith viermal so weit entfernt sein, also 52 Grad 42 Minuten 5 Sekunden; denn diese Strecke entspricht der Bahn, die er während des Flugs der Kugel zu durchmessen hat.

Kurz zusammengefaßt: 1. die Kanone muß zwischen dem 28. Grad nördlicher und südlicher Breite aufgestellt werden; 2. sie muß nach dem Zenith des Standorts gerichtet sein; 3. das Projektill muß eine Anfangsgeschwindigkeit von zwölftausend Jards in der Sekunde haben; 4. es muß am 1. December nächsten Jahres 10 Uhr 46 Minuten 40 Sekunden abgefeuert werden; 5. vier Tage später, am 4. December, genau um Mitternacht, erreicht es den Mond in dem Augenblick, wo er im Zenith steht.

Die Mitglieder des Gun-Clubs müssen unterwerflich zu einem solchen Vorhaben erforderlichen Arbeiten beginnen um zur rechten Zeit gerüstet zu sein; denn nach diesem 4. December erfüllt der Mond die Bedingungen der Erdnähe und des Zeniths erst wieder in 18 Jahren und 11 Tagen.

Für theoretisch-astronomische Fragen stellt sich das Collegium der Sternwarte zu Cambridge völlig zur Verfügung und vereinigt gegenwärtig seine Glückwünsche mit denen von ganz America.

Im Auftrag des Collegiums: J. M. Bessant, Direktor der Sternwarte zu Cambridge.

Fünftes Kapitel.

Der Roman des Mondes.

Ein mit grenzenloser Ehrfurcht begabter Beobachter, in jenes unbekannte Centrum gestellt, um welches sich das Weltall dreht, würde in der chaotischen Weltperiode im Raum Myriaden Atome erblickt haben. Allmählich trat im Lauf der Jahrhunderte eine Verbennerung ein. Ein Gesetz der Anziehung gab sie kund, denn die unsterblichen Atome gehorchten; diese Atome verbanden sich chemisch mit verwandten Stoffen zu Molekülen und bildeten jene Nebelmassen, die über des Himmels Tiefen verstreut sind.

Bei genauer Betrachtung hätte der Beobachter an den andern Molekülen der Masse den gleichen Vorgang wie am Centralgestirn bemerkt. Sie verwickelten sich durch stetig zunehmende rotierende Bewegung und freisten als unzählige Sterne um ihren Mittelpunkt. Der Nebel, deren man jetzt an fünfzehnhundert zählt, waren entstanden.

Einer dieser zahlreichen Nebel, der den Namen Milchstraße führt, umfaßt achtzehn Millionen Sterne, von denen jeder der Mittelpunkt eines Sonnensystems ist.

Hätte nun der Beobachter unter dieser ungeheuren Schar von Sternen einen der bescheidensten und unscheinbarsten, der den stolzen Namen Sonne führt, einen Stern vierzehner Größe, besonders scharf ins Auge gefaßt, so hätten sich vor seinen Blicken nach und nach alle Erscheinungen abgespielt, die bei der Bildung des Weltalls zu sehen waren.

Er hätte erkannt, daß diese gasförmige, aus beweglichen Molekülen be-

stehende Sonne durch die Drehung um ihre Achse ihre Verbrichtung vollendete. Nach den Gesetzen der Mechanik beschleunigte sich diese Bewegung mit der Abnahme des Umfangs, und es geschah, daß die Centrifugalkraft über die Centrifugalkraft siegte, die die Moleküle nach dem Mittelpunkt zieht.

Eine sorgfältige Beobachtung der Planeten wieder hätte ergeben, daß diese Vorgänge wie bei der Sonne eintreten. Es bildeten sich ein oberer und ein unterer kosmischer Ring, aus denen untergeordnete Gestirne, die Satelliten oder Trabanten entstanden.

Von jenen Trabanten, die sich nach dem Gravitationsgesetz in Ellipsen um die Sonne bewegen, besitzen einige ihre Trabanten. Uranus hat acht, Saturn acht, Neptun vielleicht drei, die Erde einen. Dieser letzte, der im Sonnensystem eine recht kleine Rolle spielt, heißt Mond, und eben ihn wollten kühnen Geistes die Amerikaner erobern.

Das Gestirn der Nacht hat wegen seiner verhältnismäßigen Nähe und des rasch wechselnden Schauspielers seiner Phasen neben der Sonne die Aufmerksamkeit der Erdbewohner angezogen. Die Sonne ermunterte den Blick und zwingt den, der sie anschaut, das Auge zu schließen.

Die blonde Phöbe dagegen ist menschlicher; sie läßt sich gern in ihr reiches Antlitz schauen. Sie ist dem Auge angenehm, nicht anspruchsvoll, aber erlaubt sich doch zuweilen, ihren Bruder, den strahlenden Apollo, zu verfinstern, ohne je von ihm verfinstert zu werden.

Obgleich die Alten Charakter und Gemüth, kurz, die moralischen Eigenschaften des Mondes in mythologischen Bildern zusammenfaßten, so wußten doch ihre meisten Gelehrten nichts von der Selenographie.

Doch entdeckten einige Astronomen vergangener Jahrhunderte Einzelheiten, die die heutige Wissenschaft bestätigt. So meinte Thales von Milet, 460 v. Chr. Geb., daß der Mond von der Sonne beleuchtet würde. Aristarch von Samos gab eine richtige Erklärung seiner Phasen, während Neomenes sein Licht als Abglanz bezeichnete. Ein Chaldäer entdeckte die Gleichheit der Dauer von Rotation und Revolution und erklärte uns dadurch, warum der Mond uns stets dieselbe Seite zukehrt. Endlich erkannte Hipparch einige Störungen in der Bahn unseres Trabanten.

In der Folgezeit zogen jüngere Astronomen Vortheil aus diesen Beobachtungen. Ptolemäus im zweiten und der Araber Abul Wefa im zehnten Jahrhundert erweiterten die Bemerkungen Hipparchs über die Störungen, denen der Mond durch den Einfluß der Sonne unterliegt.

Roperius im fünfzehnten und Tycho de Brahe im sechzehnten Jahrhundert erforschten das Sonnensystem und die Stellung, die der Mond im Weltall einnimmt.

Damals war seine Bahn ziemlich genau bestimmt, aber von seiner physikalischen Beschaffenheit wußte man fast nichts. Da war es zuerst Galilei, der gewisse Lichterscheinungen durch das Vorhandensein von Gebirgen erklärte, deren mittlere Höhe er auf 4500 Klafter schätzte.

Dadurch wurde der Mond immer genauer bekannt. Jede Beobachtung seiner von Kratern durchlöcherter Oberfläche bestätigte seine wesentlich vulkanische Beschaffenheit, und man erkannte daraus, daß die Mondbewohner, um leben zu können, völlig verschieden von den Erdbewohnern und zwar auf ganz besondere Art beschaffen sein müsse.

Dank den neuen Methoden und vorzüglichen Instrumenten ist sein Punkt des Mondes unerforscht geblieben, und während sein Durchmesser 2150 Meilen beträgt, gleicht seine Oberfläche dem dreizehnten Theil der Erdoberfläche und sein Volumen dem neunundvierzigsten Theil des Erdballes; keines seiner Geheimnisse konnte dem Auge der Astronomen noch viel weiter erkunden.

So bemerkten sie, daß an gewissen Stellen der Vollmondheile sich helle Linien zeigten und bei Mondwechsel dunkle. Sie waren höchst eigrig bemerkt, sich über die Natur dieser Linien genau Rechenschaft zu geben. Die Astronomen nannten sie Nuten, konnten aber auch nicht mehr thun, als sie benennen. Die Frage, ob diese Nuten ausgetrocknete Flußbetten seien oder nicht, vermochten sie nicht befriedigend zu lösen. Daher hofften die Amerikaner noch, dieses geologische Problem früher oder später aufzuklären. Sie begünstigten sich, jene Reihe der von Gruithuisen entdeckten Mondwälle gleichmäßig zu beobachten, die dieser gelehrte Münchener Professor sozusagen als ein von den Mondingenen aufgeworfenes System von Befestigungswerken ansah.

Das war der Stand der Kenntnisse, die man vom Erdtrabanten besaß, und die der Gun-Club nach den Gesichtspunkten der Kosmographie, der Geologie, der Politik und der Moral zu erweitern trachtete.

Sechstes Kapitel.

Was man in den Ber. Staaten wissen muß, und was man nicht mehr glauben darf.

Barbicane's Vorschlag erzielte, daß alle auf den Mond bezüglichen astronomischen Thatsachen wieder auf die Tagesordnung kamen. Eifrig widmete sich jeder deren Studium. Es schien, als zeige sich der Mond zum erstenmal am Horizont, und als hätte ihn noch Niemand am Himmel gesehen. Er

wurde Mode. Ganz America hatte die Selenomanie.

Die wissenschaftlichen Reuven behandelten die das Unternehmen des Gun-Clubs betreffenden Fragen eingehender; sie veröffentlichten den Brief der Cambridge Sternwarte, den sie erläuterten und rückhaltlos billigten.

Bisher wußten viele Leute nicht, wie man die Entfernung zwischen dem Mond und der Erde berechnen konnte. Man belehrte sie bei dieser Gelegenheit, daß man die Entfernung durch eine Messung der Mondparallaxe feststellte. Wer sich über das Wort Parallaxe wunderte, erfuhr, daß dies der Winkel sei, dessen Scheitel den Mond mit den beiden Enden des Erdhalbmessers verbinden. Zweifelte man an der Sicherheit dieser Methode, so wurde sofort erwiesen, nicht nur, daß die mittlere Entfernung 234,347 Meilen betrug, sondern auch, daß die Astronomen sich höchstens um 70 Meilen irren.

Die Rotationsbewegung erzeugt auf dem Monde Tag und Nacht; allein während des Mondmonats giebt es nur einen Tag und nur eine Nacht, die 354 1/2 Stunden andauern. Jedoch zum Glück wird die der Erde zugekehrte Mondhälfte von derselben mit einer Gleichheit beleuchtet, die vierzehnfach stärker als die des Mondes ist.

Die andere, stets unsichtbare Mondhälfte hat 354 Stunden absolute Nacht, die nur durch den schwachen Sternenschein gemildert wird.

Einige befähigte, aber etwas hartnäckige Köpfe begriffen anfangs nicht, daß der Mond, wenn er während seiner Revolution der Erde stets dieselbe Seite zeigte, in demselben Zeitraum eine Drehung um sich selbst machte. Diesen sagte man: „Gehen Sie in Ihren Speiseaal, und wandern Sie betarr um den Tisch herum, daß Sie stets denselben Mittelplatz abhänden. Nach Beendigung Ihres Rundgangs haben Sie sich um sich selbst gedreht, da Ihr Auge nach und nach alle Punkte des Saals durchlaufen hat. Also auf! Der Saal ist der Himmel, der Tisch die Erde, und Sie selbst sind der Mond!“ Und entzündend von diesem Vergleich gingen sie von dannen.

Als nun selbst die Ignoranten von der Rotation des Mondes soviel wußten, wie der Direktor der Cambridge Sternwarte, kümmerten sie sich auch um seine Revolution um die Erde, und manzia wissenschaftliche Reuven machten sich sogleich an die Belehrung. Sie legten dar, man könne das Firmament mit seiner Unmasse von Sternen als ein großes Zifferblatt betrachten, an welchem der Mond auf seiner Bahn allen Erdenbewohnern die wahre Zeit meldete; in der Art seiner Bewegung seien die verschiedenen Phasen des Nachgestirns begründet; es sei Vollmond, wenn er in Opposition zur Sonne stehe; d. h. wenn die drei Gestirne, die Erde in der Mitte, sich auf einer geraden Linie befinden; zuletzt, der Mond stehe im ersten oder letzten Viertel, wenn er mit Sonne und Erde einen rechten Winkel bilde, in dessen Scheitel er sich befindet.

(Fortsetzung folgt).

Deutsches Bauernthum.

In der bekannten englischen Monatschrift „The Fortnightly Review“ wird in einem Artikel, der die Zukunft Deutschlands behandelt, über deutsche Bauern und deutsches Bauernthum folgendes gesagt: Deutschland ist wohl das einzige Land, in dessen landwirtschaftlicher Bevölkerung der Begriff „Bauernvolk“ noch etwas zu bedeuten hat. In England kann man sich heute kaum noch vorstellen, was „Bauernvolk“ eigentlich ist. Dagegen ist das deutsche Wort „Bauer“ eine Reihe von einbrudsvollen Vorstellungen aus. Im Gegenatz zu dem französischen Bauer hat sich der deutsche Bauer viel von der Poesie der frühesten Zeit bewahrt. Er hängt sich an tausend eigenartigen Gewohnheiten, auch an seiner mäterlichen Kleidung, und besitzt immer noch jenes gesunde, phantastische und poetische Empfinden, das in der deutschen Literatur so sehr zum Ausdruck gelangt ist. In ihm rieft der Quell der Erzählungen, Sagen und Märchen, auch heute noch, unaufhörlich fort. Er kann sie nicht vergeffen, wenn auch die Prosa des Zeitalters kaum dazu angethan ist. Wer heute Volksagen kennen lernen will, darf nicht nach Frankreich gehen. Hier wird er auch auf dem Lande kaum eine einzige entbeden können. Anders ist es in Deutschland. Namentlich die volldromantische Thelie des Harzes und Schwarzwaldes bieten dem Forscher eine wahre Fundgrube an Sagen und Märchen. Leider — so fährt der Verfasser fort — geht der deutsche Bauernland dank dem Fortschreiten der Industrie immer mehr zurück. Und doch ist die Erhaltung einer breiten bäuerlichen Bevölkerung gerade für eine kontinentale Großmacht eine unbedingte Nothwendigkeit, denn vom Lande stammen die gesunden und kräftigen Rekruten, auf die sich die Nation im Kriege stützen muß; „Der Bauernstand ist die physische Grundlage des nationalen Wohlergehens.“

Die kleinsten Kinder und die größten Forscher stellen oft ähnliche Fragen.

Die Regierung von Serbien läßt den Nord-Palast abtragen. Damit wird die blutbedeckte Stelle Serbiens verschwinden, aber nicht die blutbedeckte Reputation Serbiens und seiner Regierung.

Die Regierung von Serbien läßt den Nord-Palast abtragen. Damit wird die blutbedeckte Stelle Serbiens verschwinden, aber nicht die blutbedeckte Reputation Serbiens und seiner Regierung.

Die kleinsten Kinder und die größten Forscher stellen oft ähnliche Fragen.

Die Regierung von Serbien läßt den Nord-Palast abtragen. Damit wird die blutbedeckte Stelle Serbiens verschwinden, aber nicht die blutbedeckte Reputation Serbiens und seiner Regierung.

Die kleinsten Kinder und die größten Forscher stellen oft ähnliche Fragen.

Die Regierung von Serbien läßt den Nord-Palast abtragen. Damit wird die blutbedeckte Stelle Serbiens verschwinden, aber nicht die blutbedeckte Reputation Serbiens und seiner Regierung.